

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 41

Rubrik: Narrenkarren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hieronymus Zwiebelfisch

Gefährliches Leben

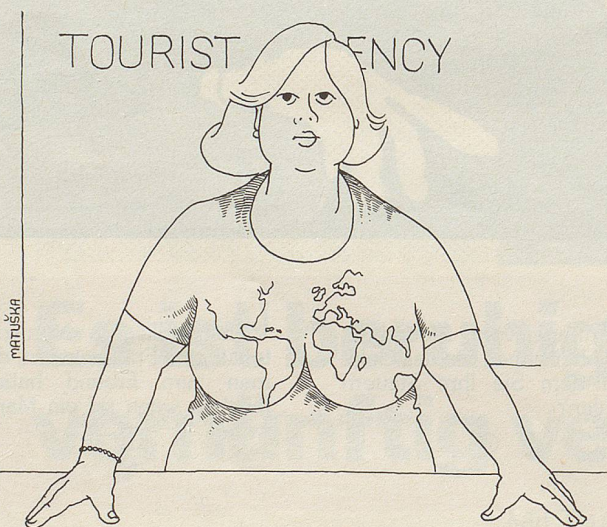
Wer lacht, der lebt gefährlich. Doch, das ist so.

Er kann sich, bei allzu offenem Lachen, den Kiefer ausrennen oder das Zwerchfell beschädigen. Beides ist sehr unangenehm, letzteres erzwingt sogar eine grössere Operation. Und niemand wird mit dem Betroffenen Erbarmen haben. Hätte er doch nicht so laut und unbeherrscht gelacht, wird man sagen. Oder: Was hatte denn der so zu lachen? Überhaupt: Lautes Lachen gilt noch immer als unfein. Wer etwas auf sich hält, der lächelt.

Auch sonst kann das Lachen gefährlich sein. Wer hat nicht schon die grimmigen Gesichter beobachtet, wenn einer zum Beispiel in der Strassenbahn oder in einem Warenhaus unvermittelt lautstark lacht? Nein, die andern Leute haben dafür kein Verständnis. Und lachen Sie einmal, wenn ein Polizist Sie aufschreibt wegen des falsch geparkten Autos ... Da hört der Spass nun wirklich auf. Auch auf einem Amt; was soll hier ein Mensch, der lacht? Der ganze Ernst und die Seriosität eines Amtes, die ganze geballte Würde, die da herrscht, würden damit in Frage gestellt.

Nein, Lachen kann wirklich gefährlich werden. Da haben es diejenigen entschieden besser, die die Kunst verstehen, sich ins Fäustchen zu lachen. Wir sind nun einmal kein Land der frohen Lacher. Selbst auf einem Berg wird nicht gelacht, sondern gejauchzt. Und das Echo wird mit einem Holdrio! herbeigerufen, niemals aber durch Lachen.

Daraus wird ersichtlich, wie schwer es eine humoristische Zeitschrift hat. Lachen möchten zwar alle gern hin und wieder. Nur sollte keiner davon betroffen sein. Es wird die Zeit kommen, wo sich niemand mehr zu lachen getraut – wer kann schon wissen, ob es nicht ein Lachen am falschen Ort, zur falschen Zeit und über die verkehrte Sache ist? Eine graue Betonwand verrät nichts. Also werden wir uns daran gewöhnen müssen, dass auch wir eine solche Fassade zur Schau tragen. Hinzu kommt, dass ein Lachen zur falschen Zeit nicht mehr korrigiert werden kann. Da genügt keine Entschuldigung. Wie lächerlich würde es klingen, wenn jemand sagt: Verzeihung, ich habe zu Unrecht gelacht. Eben lächerlich wäre das. Und damit wären wir wieder in der Nähe des Lachens. Daraus folgt: Nichts ist schwerer als das Lachen. Wie leicht kann es einem vergehen ...



Kurz berichtet

sda. – Das Nationale Beobachtungsnetz für Luftverschmutzung (Nabel) hat festgestellt, dass die Schadstoffe in der Schweizer Luft in erster Linie durch eidgenössische Quellen verursacht werden. Während die Schädlichkeitsgrenze des Schwefeldioxids (60 Mikrogramm pro Kubikmeter) trotz aller Bemühungen noch nicht erreicht werden konnte, ist jene des Stickstoffdioxids (50 Mikrogramm pro Kubikmeter) in manchen Gegenden unseres Landes bereits überschritten. Da im Gerangel um die Ständerats- und Nationalratssitze die meisten Parteien zwecks Wahlwerbung auf der Ökowelle segeln, darf beruhigt angenommen werden, dass sich die Luftverschmutzung durch eine Anhebung der Schädlichkeitsgrenzen bald reduzieren lässt.

in die noch intakten Wälder würde wesentlich verlängert, womit sich ein entsprechender Ausflug nicht mehr lohne. Wer aber zu Hause bleibt, könne die geplante Autobahnvignette zu wenig nutzen, würde sich diese also nicht leisten. Zu guter Letzt müsste der Bund auf einen weiteren Ausbau der Nationalstrassen auf Grund entfallender Vignette-Einnahmen verzichten. Die dadurch hervorgerufene Arbeitslosigkeit im Baugewerbe wiederum könne doch sicher nicht im Sinne der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz liegen.

spk. – Die *Rothenthurm-Initiative* ist kürzlich mit 162 544 Unterschriften in Bern eingereicht worden. Bundesrat Georges-André Chevallaz (EMD) sieht sich gezwungen, den Waffenplatz Rothenthurm vor einer Abstimmung über diese Initiative zu bauen. Wie aus gewöhnlich gut unterrichteten Bundeshauskreisen verlautet, soll er deshalb eine passende Schublade für die Aufbewahrung der Unterschriftenlisten zur Verfügung gestellt haben. Vor dem entsprechenden Stahlschrank halten nun Wehrpflichtige einer Spezialeinheit Wache mit scharfer Munition, bis der Waffenplatz in Betrieb genommen werden kann und einer Volksabstimmung über die Initiative nichts mehr im Wege steht.

sds. – Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz beschloss, eine *Umweltschutz-Initiative* zu starten: Mit Tempo 100 auf Autobahnen, Tempo 80 ausserorts und Tempo 50 innerorts soll das Waldsterben bekämpft werden. Die Automobilisten befürchten nun, dass sie mit einer solchen Geschwindigkeitsbeschränkung nie mehr in den Genuss gesunder Waldesruhe kommen werden: Die Anreize

Eidgenössische Wahlen

Wahlkampf-Versprechen werden nur darum nie erfüllt, weil man sonst im nächsten Wahlkampf keine Argumente für seine Wiederwahl mehr hätte.

Party-Häppchen

«Gehen Sie am letzten Oktoberwochenende auch zur Urne?»
«Aber nein. Ich hasse Kremationen.»

Stimmt's,

dass die Totalrevision der Bundesverfassung in den späten sechziger Jahren in Angriff genommen wurde, der vorläufige Entwurf seit 1977 vorliegt und überhaupt kein Grund dafür besteht, die seit 1874 geltende Verfassung zu verändern, da sich in den letzten hundert Jahren die Zeiten kaum verändert haben?

Wetten, dass

die Lektüre dieses Satzes Ihr Leben kaum verändern wird?

Herbst-Kalauer

Wenn die Herbststürme blasen,
ist nicht gut Regenschirmgehen.

Wer im Winter Herbstgedichte liest,
ist hoffnungslos der Spätlese erlegen.

Wenn die Herbstzeitlose lacht,
ist nicht die Zeit der Tollkirsche.

Sobald die Drachen steigen,
sind die Äpfel von den Bäumen
gefallen.

Wer sich im Herbst auf die kurzen
Tage freut,
der hätte nie einen
Sommernachtstraum.

Wenn die Blätter von den Bäumen
fallen,
schwitzen die Strassenkehrer Tränen.

Schneit es schon im Herbst,
so kommt der Winter vom Regen
in die Traufe.

Der Herbst ist manches Jägers Tod.

Wie ist das?

Das ist eine verkehrte Welt, sagen wir.
Dabei vergessen wir geflissentlich, dass
die Welt nicht verkehrt sein kann. Es
sind die Menschen, die verkehrt sind.

Falsche Hoffnung

Das Warten auf den
Postboten
Das Erschrecken
wenn er am Briefkasten
vorbeigeht
Das Entsetzen
nur eine Rechnung
vorzufinden
nicht einmal einen
Schreibebrief
des Steueramtes ...

Bemerkung

Das eine: Wir leben in einer Welt
des grauen, kalten Betons, zumindest
in den Städten.

Das andere: Wir leben in einer De-
mokratie, in einem liberalen Land mit
grosszügigen Gesetzen.

Beides scheint manchmal ein Irr-
tum zu sein.

Da kommt einer und verziert die
grauen, kalten Betonwände mit
Strichmännchen und anderen Figu-
ren. Es sind keine Schmierereien, son-
dern höchst gekonnte Spray-Zeich-
nungen, denen von namhaften Per-
sönlichkeiten Kunst attestiert wurde.
Und wer sie gesehen hat, in natura, im
Fernsehen oder auf einer Photo, der
konnte sich gewiss nicht der Originali-
tät dieser Graffiti entziehen.

Aber auf einer Wand, die dem Bem-
aler nicht gehört – hier hört offen-

bar auch der Spass jener auf, die Spass
daran haben könnten, auch wenn es
sich um kahle Wände handelt. Lieber
im Beton als in einer heiteren Umge-
bung leben ...

Da kommt einer und reizt die Leu-
te, macht das, was wir sonst fordern:
er zeigt Phantasie und Kreativität.
Und schon sind die Geduld und der
Spielraum der Demokratie und ihrer
Gesetze erschöpft. Der Sprayer, der
kein üblicher Sprayer ist, soll «inge-
locht» werden, eine längere Freiheits-
strafe droht ihm wie einem Verbre-
cher. Sogar die Auslieferung wird be-
antragt ...

Ist das nicht Verhältnisblödsinn?
Ist das nicht kleinkariert Zeitgeist?
Hat das noch etwas mit Demokratie,
Freiheit und Toleranz zu tun? Es geht
um Sachbeschädigung, wird argu-
mentiert. Das heisst mit andern Wor-
ten: Schützt die nackten Betonwände!

Die Nuss

Ohne Genuss
sitzt eine Nuss
im Autobus.
Ob sie das muss?

Ist eine Nuss
nicht gut zu Fuss,
sie reisen muss
im Autobus.

Weil meine Nuss
im Autobus
heut reisen muss,
bin ich im Schuss.

Denn ohne Nuss
im Autobus
hätt' ich Verdruss
beim Reimerguss.

Drum kriegt die Nuss
im Autobus
jetzt einen Kuss
zum guten Schluss.

Wissen

Kamtschatka, Sachalin: zwei geo-
graphische Begriffe, die plötzlich
über den Bildschirm in unsere
Stuben gelangten. Viele haben
bisher von Kamtschatka und Sa-
chalin nichts gewusst. Jetzt wissen
wir alle: 269 Menschen fanden
dort den Tod.

Was wir auch wissen: Unser Wis-
sen ist das des Todes. Überall holt
er ein. Die Menschen richten
es so ein, dass wir ihm nicht mehr
entkommen. Der natürliche Tod
wird mehr und mehr eine Selten-
heit. Schade, dass wir das so
schnell vergessen. Wenn wir tot
sind, ist es zu spät.

Tierisches
Wenn alles
für die Katze ist,
kommt man leicht
auf den Hund.

Wie fähig ist Ronald Reagan?

Als man US-Präsident Ronald Reagan nachwies, dass seine Po-
litik zu einem Anstieg der amerikanischen Armutsrate auf 15
Prozent geführt hat, war er schlicht und ergreifend perplex.
Amerikanische Intellektuelle und die liberale Presse lachen nur
noch zynisch über Ronald Reagan. Im Auftrag des «Narrenkar-
rens» reiste Hieronymus Zwiebefisch nach Washington, um
sich durch ein Gespräch mit dem US-Präsidenten aus erster
Hand über dessen Geisteszustand zu informieren.



Mister President, in letzter Zeit
verpatzen Sie immer mehr Ihrer öf-
fentlichen Auftritte, Sie fallen
immer häufiger aus der Rolle.
Warum?

Ronald Reagan: Die Vorbereitun-
gen zu einem öffentlichen Auftritt
sind immer sehr ermüdend. Bis
meine getönten Haare von einem
flüssigen Haarnetz zu einer Frisur
gemacht sind, und bis ich richtig
geschminkt bin, dauert es immer
sehr lange. Das macht mich ner-
vös.

Bei einem Treffen mit Bürgermei-
stern kannten Sie den Namen Ihres
einzigsten schwarzen Ministers
nicht, als er Sie begrüusste.

Ronald Reagan: O ja, dass war mir
wirklich peinlich.

Während eines Treffens mit dem
Papst sind Sie ganz einfach einge-
schlafen. Bei einem Staatsbankett
in Brasilien wussten Sie nicht, in
welchem Land Sie sich gerade be-
fanden. An einer Pressekonferenz
kannten Sie sich nicht an den
Namen Ihres Hundes erinnern und
nannten ihn deshalb einfach
«Lassie».

Ronald Reagan: Nebensächlich-
keiten, absolute Nebensächlich-
keiten, auf die es wirklich nicht an-
kommt.

Vielleicht. Die Gipfelkonferenz von
Williamsburg war aber gewiss
keine Nebensächlichkeit. Anstatt
sich jedoch auf die Gespräche
vorzubereiten, hatten Sie – nach
eigener Aussage – am Abend
zuvor alle Konferenzpapiere bei-
seite gelegt, um vor dem Bild-
schirm «eine Nacht mit Julie An-
drews zu verbringen».

Ronald Reagan: Auch ein Mann
wie ich und in meiner Position hat
Anrecht auf ein Privatleben.

Mister President, es gilt bereits als
Spitzenleistung von Ihnen, wenn
Sie eine politische oder ökonomi-
sche Diskussion mit einer passen-
den Bemerkung und nicht mit einer
Anekdote aus Ihren Tagen in Hol-
lywood beehren.

Ronald Reagan: Tun Sie bitte nicht
so, als hätte ich den einfachsten
Job von Amerika. Immerhin
komme ich in der amerikanischen
Presse gut an.

Oh ja. Die «Washington Post»
schrieb kürzlich über Sie: «Man
lobt ihn für das Gewöhnliche, das
einmal als das galt, was man von
einem Präsidenten erwarten durf-
te.» Mit andern Worten: Ihre gele-
gentlich gezeigte Fähigkeit, Fak-

ten zu nennen, wird wie ein
Triumph gefeiert.

Ronald Reagan: Wenn man will,
kann man immer ein Haar in der
Suppe finden. Andere Journali-
sten behandeln mich in der Presse
ganz anders.

An den Pressekonferenzen im
Weissen Haus sprechen Sie, Mi-
ster President, immer nur von er-
zielten Kompromissen, ohne
deren Einzelheiten erklären zu
können. Ein akkreditierter Journa-
list erzählte mir: «Anfangs waren
wir alle überrascht über derartige
Dinge, aber nachdem man das
zehnte Mal gesagt oder geschrie-
ben hat, dass der Präsident nicht
besonders über sein eigenes Pro-
gramm oder den Zustand der Welt
im allgemeinen informiert zu sein
scheint, hört man irgendwann auf,
es weiter zu sagen oder zu schrei-
ben.»

Ronald Reagan: Es gibt immer
Nörgeler. Immerhin bin ich beim
Publikum ja sehr beliebt.

Weil von Ihren Werbeberatern
jeder Ihrer Auftritte sorgsam cho-
reographiert wird. Und als Schau-
spieler können Sie Ihrem Publikum
selbstverständlich immer den Ein-
druck vermitteln, dass Sie alle
Amerikaner, jeden einzelnen, aus-
serordentlich mögen und lieben.
Wenn Sie weggehen, geben Sie
durch Ihre Körpersprache zu ver-
stehen: «Mein Gott, ich möchte
jetzt wirklich nicht gehen, das ist
einer der schrecklichsten Augen-
blicke meines Lebens.»

Ronald Reagan: Professionalität.
Reine Professionalität. Zuerst
werfen Sie mir mangelnde Profes-
sionalität vor, dann wieder, dass
ich überhaupt Professionalität
habe.

Mister President, sind Sie eigent-
lich ein Depp?

Ronald Reagan: Gewiss nicht.
Denn schliesslich habe ich ja
meine Frau. Aber ohne Julie, sorry,
ich meine na, na Nancy, würde ich
noch immer in Tierfellen bekleidet
und mit der Keule in der Hand her-
umlaufen. Hahaha.

Damit, Mister President, haben Sie
Ihren Geisteszustand klar darge-
stellt. Ich danke Ihnen für dieses
aufschlussreiche Gespräch.

Die im fiktiven Interview darge-
stellten Fehlleistungen Ronald
Reagans sowie seine Ausführun-
gen über den Einfluss seiner Frau
auf ihn sind leider nicht erfunden,
sondern der Wirklichkeit entnom-
men. Das Zitat aus der «Washing-
ton Post» und eines im Weissen
Haus akkreditierten Journalisten
entstammen ebenfalls der Wirk-
lichkeit. Es besteht deshalb kein
Grund, das Nebi-Abonnement
wegen Hieronymus Zwiebefisch
abzustellen, da er für die Ent-
gleisungen des US-Präsidenten
keine Verantwortung trägt.